

# «Mitten im gesellschaftlichen Konflikt»

**Vor zehn Jahren wurde in Liechtenstein die Bewährungshilfe eingeführt. Ihre Vorgeschichte reicht aber noch viel weiter zurück. Ein Gespräch mit Geschäftsstellenleiter Josef Köck gibt Einblick.**

Mit Josef Köck sprach  
Bettina Stahl-Frick

**Heute ist die Bewährungshilfe in Liechtenstein eine fixe Institution – für Sie selbstverständlich?**

**Josef Köck:** Nein, überhaupt nicht. Vor allem nicht, wenn man bedenkt, was ein Besucher der Ausstellung «Grauzonen» im Vaduzerhof angemerkt hat, dass die Todesstrafe in Liechtenstein erst 1987 abgeschafft wurde. Und es ist erfreulich, dass sich der konstruktive Umgang mit der Destruktivität beziehungsweise der Straffälligkeit so rasch so positiv entwickelt hat.

**Liechtenstein war eines der letzten Länder in der Umgebung, das die Bewährungshilfe eingeführt hat. Warum haben wir länger gebraucht?**

Marcus Büchel erzählte mir, dass Liechtenstein wenig Eile hatte, das veraltete Strafrecht dem zehn Jahre früher in Österreich verabschiedeten Strafgesetzbuch anzupassen. 1985 wurde mit der Strafrechtsreform auch die Bewährungshilfe eingeführt. Die Ziele waren die Humanisierung des Strafrechts und die Wiedereingliederung von Straffälligen. 1987 wurde die Todesstrafe abgeschafft und 1989 wurde das neue Strafgesetzbuch eingeführt, wobei eingeschränkt wurde, dass die Bestimmungen zur Bewährungshilfe erst dann in Kraft treten, wenn Einrichtungen dafür geschaffen sind. Herbert Wille soll gesagt haben, dass die gewünschte Annäherung mit Europa der Menschenrechtskonvention zur Humanisierung geführt hat.

**Dann kam der Anstoss also eher von aussen?**

Nicht nur. Es gab intern soziale Probleme, welche die Politik beschäftigten, wie die Drogenproblematik. 1997 formulierte die Regierung eine neue Drogenpolitik, in der Drogenkonsum nicht nur bestraft werden sollte, sondern Resozialisierung in den Vordergrund mündete. Als zentrale Reformvorhaben kündigte die Regierung die Einführung der Bewährungshilfe und der Diversion an. Somit war es also ein Anstoss von aussen wie auch von innen, der die Geschichte in Bewegung gebracht hat.

**Edmund Pilgram war Ihr Vorgänger, doch auch Sie engagieren sich bereits seit vielen Jahren als Geschäftsführer für die Bewährungshilfe Liechtenstein. Können Sie sich noch an allfällige Startschwierigkeiten erinnern?**

Es gab 2001 die Regelung für Bewährungshilfe, aber keine Trägerschaft und keine funktionierende Stelle. Marcus Büchel erzählte mir, dass die Organisationsthema war. Staatlich organisieren oder privat war eine Sache. Welcher Träger zum Zug kommen soll, die andere. Man entschied sich, einen eigenen liechtensteinischen Träger zu gründen, Vorstandsmitglieder zu suchen und einen Leistungsvertrag abzuschliessen. Edmund Pilgram hat dann ab 2003 die ersten Verurteilten betreut. Dann kamen neue Bereiche wie die «soziale Betreuung im Gefängnis» und der «aussergerichtliche Tausgleich» und die «Vermittlung gemeinnütziger Leistungen» hinzu.

**Wie kam die Idee der Bewährungshilfe an?**

Ich weiss, dass man sich über die Reform und die gelungenen Umsetzungen freute. Bis zur Einführung gab es für das Landgericht nur zwei Möglichkeiten, wie man mit Straffällen umgehen konnte: Entweder es gab eine Geld- oder eine Haftstrafe, bedingt oder unbedingt. Das wars. Was der

Mensch jedoch vorher gemacht hat und was er nach seiner Verurteilung tun wird, das blieb im Dunkeln. Die Reaktionsform auf Kriminalität war also lediglich die Strafe. So fand der anfängliche Prozess auch eher auf dem Gericht, den Ämtern und in der Politik statt. Ich glaube nicht, dass sich der Bürger mit der Einführung der Bewährungshilfe befasst hat. Umso wichtiger war es für den ersten Geschäftsstellenleiter Edmund Pilgram, den neuen Umgang mit Kriminalität in Liechtenstein zu praktizieren und bekannt zu machen.

**Wie steht es heute um die Akzeptanz?**

Bei den meisten Betroffenen ist sie auf alle Fälle da und die stetig steigenden Zuweisungen belegen, dass auch die Zuweiser damit zufrieden sind, alternativ reagieren zu können. Mit den Betroffenen meine ich nicht nur den Straffälligen selbst. Auch ihre gesamte Familie ist betroffen von Straffälligkeit. Eltern von Kindern, Partner. Wird ein Familienvater eingesperrt, fehlt es an Einkommen. Eine Mutter kann plötzlich zur Sozialhilfeempfängerin werden. Wir kennen Arbeitgeber, die Verurteilten bewusst eine zweite Chance geben. Es hat sich also auf alle Fälle etwas getan.

**Ein wichtiger Teil der Bewährungshilfe ist auch die Vermittlung gemeinnütziger Arbeiten. Wie wird dies angenommen?**

Diese Diversionsform wird sehr gerne angenommen. Die Jugendlichen sind froh, dass sie ihre Fehler auf diese Weise gutmachen können und geben ihre Freizeit gerne dafür her. Manche erleben es wie ein Praktikum und sind für Einblicke in den Sozialbereich oft angenehm überrascht. Die Einrichtungen sind erstaunt über das überwiegend positive Engagement. Manche Eltern empfinden das Vorgehen der Staatsanwaltschaft als übertrieben. Ich erinnere mich spontan an einen Vater, der seine Tochter zu uns begleitet hatte. Er machte seinem Unmut Luft und schimpfte, weil seine Tochter an den Wochenenden in einem Altenheim ihre Stunden abarbeiten musste. Dem Mädchen hat die Arbeit dort aber so gut gefallen, dass es sich bereichert fühlte. So hat diese Massnahme zweifachen Nutzen. Zum einen ist es für den Betroffenen eine Chance und er geht straffrei aus, und zum anderen profitiert die Gesellschaft von gemeinnütziger Arbeit.

**Wie hat sich die Klientenstruktur in den vergangenen zehn Jahren verändert?**

Von den Auffälligkeiten her ist der Personenkreis in etwa gleich geblieben. Nach wie vor sind im Institut Bewährungshilfe 80 Prozent der Tatverdächtigen Männer, 20 Prozent Frauen. 40 Prozent sind Migranten, 60 Prozent Liechtensteiner. Straffällige der Bewährungshilfe sind sozial belastet. 60 Prozent der Klienten sind verschuldet, 80 Prozent leben in ärmlichen Verhältnissen. Für fast die Hälfte ist der höchste Schulabschluss die Oberschule. Jeder Dritte war bereits im Gefängnis. Delikte sind Körperverletzungen, Diebstähle und Einbruchdiebstähle.

**Und wie sieht die Klientenstruktur beim aussergerichtlichen Tausgleich aus?**

Im aussergerichtlichen Tausgleich hatten wir Menschen jeder Berufsgruppe, bei den Opfern haben wir 60 Prozent Männer und 40 Prozent Frauen. Hier sind Drohungen und Körperverletzungen sehr häufig. Und bei den gemeinnützigen Leistungen bekommen wir überwiegend Jugendliche und junge Erwachsene zugewiesen, die Sachbeschädigungen begangen haben. Positiv verändert hat sich, dass das Instrument Bewährungshilfe mittlerweile im Bewusstsein der Richter und Staatsanwälte gut verankert ist. Dies bedeutet, dass es zwischenzeitlich für sie sichtbar geworden ist, dass die Bewährungshilfe Nutzen bringt. Denn sie zielt heute nicht nur darauf ab, in der Situation zu helfen, sondern



Geschäftsstellenleiter Josef Köck: «Unsere ganze Arbeit spielt sich im Prinzip in Grauzonen ab – wir sehen, was abgeht, sind im Schnittpunkt der Gesellschaft.»  
Bild: Elma Korac

zu verhindern, dass der oder die Betroffene nicht neuerlich straffällig wird und in der Gesellschaft wieder Fuss fassen kann.

**Gibt es eine Erfolgsquote?**

In den vergangenen zehn Jahren wurden 150 Betreuungen in der Bewährungshilfe durchgeführt und weniger Straffälligkeit (ko)produziert. 2012 nur jeder Zweite. Über 550 Menschen wurde die Konfliktregelung angeboten, in 75 Prozent der Fälle wurde diese auch angenommen. Mehr als 150 Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist eine gemeinnützige Arbeit vermittelt worden, zu 80 Prozent erfolgreich. 50 Menschen wurden im Gefängnis betreut. In zehn Jahren konnten von Tatverdächtigen rund 65 000 Franken an Geschädigte ganz unbürokratisch überwiesen werden, sodass sich die Geschädigten ihr Recht nicht neuerlich auf dem Landgericht erstreiten mussten. Weiters wurden jede Menge einfühlsame Entschuldigungen ausgesprochen und Menschen haben einander verziehen. Lediglich zwei von zehn Klienten wurden im vergangenen Jahr neuerlich verurteilt. Ich denke, all diese Fakten sprechen klar für den Erfolg.

**Welche Rolle spielt in der Bewährungshilfe die Kleinheit des Landes?**

Ich war, bevor ich die Geschäftsstelle in Liechtenstein übernommen habe, in Vorarlberg viele Jahre als Jugend- und Bewährungshelfer sowie als Einrichtungenleiter der Bewährungshilfe Vorarlberg tätig. Daher habe ich den Direktvergleich und muss sagen, dass die Kleinheit Liechtensteins eine grosse Herausforderung ist. Viele Menschen kennen einander und haben gemeinsame Geschichte und Erfahrungen, die gut oder schlecht sind. Sie können sich an eine Person aus der Schulzeit erinnern, wissen, aus welcher Familie sie stammt und wie sie politisch denkt. Solche Beziehungen erschweren die Arbeit ungemäss, weil verschiedene Erfahrungen Menschen voreinnehmen.

**Im Rahmen des 10-Jahre-Jubiläums wurde die Ausstellung «Grauzonen» im Vaduzerhof auf die Beine gestellt. Gibt es auch in der Bewährungshilfe nach**

**zehn Jahren noch eventuelle Grauzonen?**

Unsere ganze Arbeit spielt sich in Grauzonen ab – wir sehen, was abgeht, sind im Schnittpunkt der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Konflikts. Wir können keine Taten ungeschehen machen – daher sind Grauzonen bei uns ständig präsent. Wir können aber eine Aufhellung und manchmal einen weisen Fleck schaffen, indem wir Schlimmeres verhindern, achtsam sind und konkrete Hoffnung geben. Das ist bei der Schwere des Themas schon etwas Besonderes. Dass es uns leider nicht immer gelingt und dies einem dann einmal persönlich trifft, dies könnte man als weitere Grauzone bezeichnen.

**Was sind die künftigen Ziele der Bewährungshilfe?**

Wenn man den Bogen spannt von der Abschaffung der Todesstrafe und dem heutigen Umgang mit der Kriminalität, ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Auch gibt es bereits das eine oder andere mehr oder weniger konkrete Projekt, das die Regierung interessiert. So zum Beispiel «Schwitzen statt Sitzen.» Gemäss aktuellem Gesetz müssen Menschen, die zu einer unbedingten Geldstrafe verurteilt wurden und die Summe nicht bezahlen können, ihre Schulden im Gefängnis absitzen. Das ist nicht fair. Deshalb gibt es die Idee, dass die Geldstrafe in Stunden ungerechnet wird, in denen eine gemeinnützige Arbeit geleistet werden kann. In Österreich geht man bereits so vor. Auch in Liechtenstein liegt das Projekt bereits in schriftlicher Form vor, sodass es in naher Zukunft auch politisch umgesetzt werden könnte, wengleich auch geeignete Sozialrichtungen rar sind.

**Ist auch die elektronische Fussfessel in Liechtenstein ein Thema?**

Ja. Die Regierung prüft das. Menschen, die straffällig geworden sind und ins Gefängnis müssen, sind gezwungen, ihre Arbeit aufzugeben. Sie verlieren die soziale Integration und tun sich nach der Haft schwer, den Weg zurück in die Gesellschaft wiederzufinden. Mit der elektronischen Fussfessel könnte der Straffällige normal weiterarbeiten, hätte aber elektronisch überwachten Hausarrest. In Vorarlberg wird

diese Form von Strafe bereits angewendet und sie funktioniert bestens. Einerseits hilft man dem Betroffenen, andererseits spart der Staat so Geld. Ein weiterer Punkt, der für die elektronische Fussfessel spricht, ist die Tatsache, dass ambulante Formen vom Umgang mit der Kriminalität effektiver sind als stationäre, also das Gefängnis. Ich will keinesfalls für eine gefängnislose Gesellschaft votieren. Bei gewissen Kapitalverbrechen kann man nach wie vor nicht anders reagieren.

**Ihr persönlicher Wunsch für die Bewährungshilfe Liechtenstein?**

Mein Wunsch wäre es, mit den Arbeitgebern stärker in Kontakt zu treten, um straffällige Menschen auch durch die Arbeit wieder besser in die Gesellschaft integrieren zu können. Bislang sind die Kontakte eher im Einzelfall entstanden. Ich müsste mich aber stärker vernetzen können. Ich bin ja nicht nur Geschäftsstellenleiter, ich bin auch Bewährungshelfer, Konfliktregler, betreue die Mitarbeiter-Teams und trete mit Zuweisern in Kontakt. Aber ich wünsche mir, künftig auch mehr Zeit in die Vernetzung investieren zu können.

## Finissage Grauzonen

Am Samstag, um 18 Uhr, findet die Finissage der Ausstellung «Grauzonen» im Vaduzerhof statt. Der bayrische Schriftsteller und Sozialpädagoge Manfred Fock wird eine Lesung mit dem Titel «Die Zeit vergeht, der Nachbar bleibt» halten. Es geht dabei um eine humorvoll bissige Betrachtung von Nachbarschaftskonflikten. Nach der Lesung treten Simon Egger und Luke Neite erstmals mit ihrer neu gegründete Band «Egger-Neite-Komplex» auf. Anschliessend lassen die DJs Kejeblos (Michael Büchel) und Alex Lett mit ihrer Musik den Abend ausklingen. Die Ausstellung «Grauzonen» ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Kunstverein Schichtwechsel und der Bewährungshilfe Liechtenstein. Sie ist am Freitag von 12–14 Uhr und am Samstag und Sonntag von 15–19 Uhr zum letzten Mal geöffnet.